

„Nach meiner Wohnung! Was bedeutet das?“  
„Es bedeutet, daß ich Ihre Zimmer durchsuchen will, und da dieses in Ihrem Beisein geschehen soll, bin ich genöthigt, Sie mitzunehmen.“  
Nach dieser sehr logischen Folgerung steckte der Director die Photographie in seine Tasche, zeigte Louis einen verborgenen Ausgang und schritt hinter ihm her. Sie erreichten die Straße, wo ein Wagen hielt. Schweigend nahm er neben ihm im Wagen Platz und es fand auch während der Fahrt kein Gedanken-austausch statt.

In Louis' Wohnung, die aus sieben elegant eingerichteten Zimmern bestand, fand eine genaue Durchsuchung statt. Die vorgefundenen Papiere steckte der Polizeidirector zu sich.

„Ich werde sie später lesen,“ sagte er, und fuhr mit drei anderen Polizisten, welche vor der Wohnung gewartet hatten, in der Durchsuchung fort.

Aber sie fanden nichts, was ihnen Aufschluß geben konnte.

Es war noch ein Zimmer übrig, ein kleines Gemach, welches nur durch eine Portiäre von dem Bibliothekzimmer geschieden war. Vergon, welcher den Director ebenfalls begleitet hatte, hob die Portiäre auf, um seinen Chef eintreten zu lassen.

Er folgte, ein brennendes Wachlicht in der Hand. Die Wände des Zimmers waren mit schweren seidnen Tapeten aus Flandern behangen und der Fußboden mit einem Geflecht aus feinem Reisstroh belegt. An Möbeln enthielt es nur einen Tisch von Ebenholz, auf welchem ein Spiel Karten ausgebreitet lag.

Der Polizeidirector erinnerte sich ganz genau des Spieltisches im Boudeir des Pavillons, wo er so unangenehme Stunden in dem Uhrgehäuse zugebracht hatte und er führte überdies das Portrait der ermordeten Dame bei sich.

Einer Eingebung folgend, neigte er sich plötzlich auf das Spiel herab und prüfte mit Aufmerksamkeit die Karten, die er einzeln durch seine Hand gleiten ließ. Was er vermuthet hatte, traf zu.

Es fehlte die „Bique-Dame.“

Der Polizeidirector trat in's Toilettenzimmer zurück, reichte Vergon das Wachlicht und sagte kurz: „Ich habe gesehen, was ich sehen wollte. Gehen wir.“

„Wohin werden Sie mich führen?“ fragte der junge Lebrun.

„In's Gefängniß der Präfectur; morgen wird der Untersuchungsrichter mit Ihnen ein Verhör anstellen,“ gab der Director eilig und schroff zur Antwort.

„Kann ich es Jemanden wissen lassen, daß ich verhaftet bin?“

„Wenn Sie dabei die Personen in's Auge fassen, mit denen Sie heute Nachmittag zusammen waren, darf ich die Verantwortung nicht auf mich laden, Ihnen zu gestatten, an sie zu schreiben.“

„Es handelt sich nicht um diese. Ich möchte, daß mein Vater von meinem Schicksal in Kenntniß gesetzt würde.“

„Ich werde morgen früh Ihren Wunsch erfüllen. Geben Sie mir Ihre Wohnung an.“

„Quai Conti No. 49.“

„Quai Conti No. 49!“ wiederholte der Director, indem er unabweisliche Beweise des Erstaunens kund gab, „es ist doch nicht etwa Herr Albert Lebrun?“

„Ja.“  
Diese Antwort versetzte nicht nur den Polizeidirector, sondern auch Vergon in einen Zustand der Niedergeschlagenheit.

„Ihr Vater ist eine hochgeschätzte Persönlichkeit,“ begann der Director nach einer peinlichen Pause. „Ich kenne ihn seit vielen Jahren und verspreche Ihnen, mich morgen früh persönlich zu ihm zu begeben, um ihm den traurigen Vorfall zu berichten. Leider ist das Alles, was ich für Sie thun kann,“ fügte er hinzu, indem er durch eine Miene andeutete, daß die Unterredung beendet sei.

## 12. Kapitel.

### Der Vater des Angeklagten.

Ein neuer Tag brach an, ein schöner heller Wintertag, wie der liebe Gott ihn den Parisern bisweilen mitten im Monat Januar schickt. An solchen Tagen sind die Straßen festlich belebt. Die Luft athmet Freude und Frische.

Von der allgemeinen Freude empfand der alte Herr Lebrun einen guten Theil. Er hatte sich, seiner Gewohnheit gemäß, beim Anbruch des Tages von seinem Lager erhoben und öffnete das Fenster, um zum tausendsten Male das erhabene, prächtige Panorama zu bewundern, welches Paris vom Quai Conti aus dem Auge darbietet.

Der alte Herr wollte sich schon vom Fenster zurückziehen, als eine elegante Halbchaise vor seiner Thür hielt. In so früher Tageszeit ein herrschaftliches Gespann am Quai Conti zu erblicken, war ein Ereigniß, welches der ehemalige Polizeiagent zu erforschen wünschte. Er beugte sich demgemäß zum Fenster hinaus und sah, daß zwei Damen aus dem Wagen stiegen, die sich sogleich in's Haus begaben.

„Täuschen mich meine Augen nicht,“ murmelte der Greis, „sind die Damen nicht Madame Romont und ihre Tochter Gabriele? Aber ich muß mich doch wohl irren, denn, um hier um 8 Uhr eintreffen zu können, hätten sie schon vor drei Stunden ihr Landhaus verlassen müssen, — und dennoch ist es ihr Wagen. O,“ fügte er hinzu, indem er das Fenster schloß, „sollten sich der Hochzeit Schwierigkeiten entgegenstellen haben?“

Die Hausglocke ertönte, und Herr Lebrun, in seinem Eifer zu wissen, was die Damen zu ihm führte, eilte ihnen selbst entgegen, um zu öffnen.

Beide traten höchst erregt ein.  
Das Mädchen warf sich schluchzend in seine Arme, während ihre Mutter, obschon in heftiger Erregung, aber doch ziemlich gefaßt, dem alten Herrn mittheilte, was geschehen war.

„Was höre ich! Louis verhaftet?“ rief der Greis. „O, mein Gott. Aber er ist ja unschuldig,“ fügte er mit väterlicher Bärtlichkeit hinzu.

In diesem Augenblick trat die Haushälterin des Herrn Lebrun in's Zimmer und sagte ihm leise etwas in's Ohr.

„Entschuldigen Sie mich,“ rief der Hausherr, „man benachrichtigt mich seeben von einem Besuch, der sich vielleicht auf die Verhaftung meines Sohnes bezieht. Ich werde hinausgehen und hoffe, Ihnen in wenigen Minuten mittheilen zu können, daß sich seine Unschuld herausgestellt haben wird.“

Mit dieser Versicherung, welche in scharfem Widerspruch zu seiner aufgeregten Miene stand, verließ der Greis eiligst den Salon und verfügte sich dahin, wo man ihn erwartete.

Im Cabinet des Herrn Lebrun verweilte mit trüber verwirrter Miene der Polizeidirector. Er hatte eine innige Zuneigung zu Herrn Lebrun und diese Nachricht, welche er ihm mitzutheilen hatte, presste ihm fast das Herz zusammen. Er durchmaß das Zimmer mit weiten Schritten, indem er nach einer passenden Einleitung haschte, um dem unglücklichen Vater die traurige Kunde in schonendster Weise mitzutheilen, der ihn ohne Umschweife mit den Worten anredete:

„Es ist also wahr, daß mein Sohn verhaftet worden ist!“

„Sie wissen es schon!“ rief der Director; „um so besser, mein theurer Freund, denn es würde mir sehr schwer geworden sein, Ihnen die traurige Wahrheit zu verkünden.“

„Seine Verhaftung ist mir allerdings mitgetheilt worden, aber ich weiß nicht, weshalb er verhaftet wurde.“

Der Director senkte die Augen und zögerte mit der Antwort.

„Wie! Sie sagen kein Wort? Täusche ich mich?“ rief schmerz erfüllt der unglückliche Vater aus, „ist Louis angeklagt, eine unehrenhafte Handlung begangen zu haben? Nein, nein, das ist nicht möglich; mein Sohn denkt viel zu edel, um sich herabzuwürdigen. Man hat ihm die größten Summen anvertraut, und niemals, — doch, was rede ich? Ich habe ihm stets mehr Geld zur Verfügung gestellt, als er hat haben wollen.“

„Geld spielt in der traurigen Geschichte keine Rolle,“ murmelte der Polizeidirector.

„Nun, was denn? So reden Sie doch!“

„Nuth, Nuth, mein alter Freund, und möge Ihnen meine Mittheilung, weil ich sie Ihnen eröffne, weniger herzerregend vorkommen. Ihr Sohn wird beschuldigt, den Mord in der Straße l'Alouette begangen zu haben.“

Als Herr Lebrun diese niederschmetternde Nachricht vernahm, wich er, wie von einer giftigen Schlange berührt, entsetzt zurück, und war kaum im Stande, mit bebenden Lippen die Worte hervorzubringen:

„Mein Sohn, — ein Mörder!“

„Leider habe ich Ihnen die ungeschminkte Wahrheit gesagt und wenn ich Ihren Sohn verhaftet habe, so ist es geschehen, weil dringende Verdachtsgründe gegen ihn vorlagen. Ihr Sohn ist verkleidet nach der Morgue gegangen und hat sich von einem englischen Taschendiebe, der wenige Minuten später verhaftet worden ist, seine Brieftasche stehlen lassen, in der sich außer fünfstaufend Francs in Banknoten eine Adresskarte, die außer seinem eigenen Namen auch den der Madame Romont trug, und die Photographie der ermordeten Dame befanden.“

„Hat er sich zu einem Geständniß herbeigelassen?“ fragte Herr Lebrun ängstlich.

„Nein, im Gegentheil, er bestreitet Alles, er behauptet, die Dame nicht zu kennen und dennoch habe ich auf einem Couvert, welches ich in der Wohnung derselben gefunden habe, seine Handschrift erkannt. Weitere noch schlagendere Beweise habe ich in der Privatwohnung Ihres Sohnes entbedt; aber es ist mir zu peinlich, Ihnen alle die Einzelheiten zu erläutern.“

„Er ist unschuldig, daß behaupte ich fest und sicher,“ rief Herr Lebrun mit Zuversicht, „und ich werde den Beweis führen.“

„Ich wünsche es von ganzem Herzen, mein Freund, doch hege ich wenig Hoffnung, da ich meiner Sache

gewiß bin, daß er es gewesen ist, welcher in der auf das Verbrechen folgenden Nacht den Pavillon besucht hat. Vergon, welcher ihn in jener Nacht angerebet und dann unbegreiflicherweise hat entweichen lassen, Vergon, sage ich, hat ihn gestern wieder erkannt.“

„Ich muß meinen Sohn sehen, mit ihm reden, — er wird mir bei meinen Nachforschungen beistehen, denn ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, seine Schuldblosigkeit glänzend zu beweisen. Es wird mir doch gestattet sein, meinen Sohn zu besuchen?“

„Ja, ich habe nicht ohne Mühe diese Erlaubniß für Sie, der uns so wichtige Dienste geleistet haben, ausgewirkt. Doch muß ich bei der Unterredung gegen sein.“

„Ich danke Ihnen, mein alter Freund. In einer Stunde werde ich bei Ihnen sein.“

Der Polizeidirector verabschiedete sich und der unglückliche Vater rang verzweiflungsvoll die Hände. Dann drängte er seine Thränen gewaltsam zurück, warf einen Blick in den Spiegel, um seine Gesichtszüge zu glätten und kehrte in den Salon zurück, wo Madame Romont und ihre Tochter ihn in höchster Angst erwarteten.

„Beruhigen Sie sich,“ sagte er ruhig; „Louis ist das Opfer eines Mißverständnisses geworden. Er hat sich auf mich berufen, und da ich als ehrenwerth bekannt bin, hat der Polizeidirector die Güte gehabt, mich persönlich zu besuchen, um mir die Sachlage mitzutheilen. Ich werde mich sogleich nach der Präfectur begeben und ich bezweifle nicht, Ihnen Louis alsbald zurückzuführen, — vielleicht schon diesen Abend.“

Die junge Braut fiel dem Greise um den Hals und küßte ihm tausend Grüße an seinen Sohn in's Ohr.

Ihre Mutter weinte vor Freude. Herr Lebrun glaubte zwar fest an Louis' Unschuld, war aber keineswegs so ruhig, wie er es schien, denn er verhehlte sich nicht, welchen Kampf er, um seinen Sohn zu retten, gegen das bereits feststehende Urtheil seiner Richter zu führen gezwungen sein würde.

## 13. Kapitel.

### Der Geheimpolizist Tollart.

Herr Tollart, der nur für die Beamten und Angestellten der Polizeibehörde Tolbiac hieß, bewohnte in der Straße Godot-de-Mauroy eine Parterrewohnung, und galt für einen sehr respectablen Mann, der, obschon er sich für seine Rente von, — beiläufig gesagt, — zwanzigtausend Francs amüßigte, doch sich nie solche Extrabaganz erlaubte, daß er sich genöthigt gesehen hätte, sein Kapital anzugreifen. Er hatte niemals intime Freunde, lud nie seine Bekannten bei sich ein, und er entfernte sich sehr häufig, ohne zu sagen, wohin er ging. Aber er bezahlte seine Spielschulden sehr prompt, und war stets mit Rath und That bei der Hand. Ueber seine Herkunft beobachtete er indes ein tiefes Schweigen. Sein Portier verehrte ihn und wunderte sich nicht darüber, daß mitunter zu seinem reichen Herrn im Parterre Leute in sehr zerlumpter Kleidung kamen. Der Geheimpolizist liebte es, Wohlthaten zu erweisen und setzte sich dadurch lästigen Besuchen in seiner eigenen Wohnung aus.

Herr Tollart saß an demselben Morgen, zum Ausgehen angekleidet, in seinem bequemen Lehnstuhl und blätterte in alten Papieren umher. Er sprach so eben mit seiner Haushälterin, die er vor einigen Tagen aus England bekommen hatte und das Gespräch ward so leise und geheimnißvoll geführt, daß der Diener, der in einer anderen Ecke des Zimmers beschäftigt war, kein Wort davon verstehen konnte.

„Diese Haushälterin ist mit den örtlichen Verhältnissen noch nicht vertraut, weshalb mein Herr ihr Anweisungen ertheilen muß,“ dachte der Diener, indem er vertholene Blicke auf die Weiden richtete, die sich seiner Ansicht nach viel zu vertraut miteinander unterhielten. Nachdem Herr Tollart seine Haushälterin abgefertigt hatte, beeilte er sich, mehrere vergilbte Documente aus einem ledernen Actendekel herauszunehmen.

Diese Schriftstücke schienen sich nicht auf die Angelegenheit der ermordeten Dame zu beziehen, denn das hauptsächlichste war ein Stammbaum, der auf einen Bogen größten Formats geschrieben war. Er prüfte denselben mit einer Aufmerksamkeit, als wenn es sein eigener Stammbaum gewesen wäre, verglich ihn sorgfältig mit den mit Gerichtstiegeln überladenen Documenten und machte sich alsdann in seinem Taschenbuche Auszüge daraus.

(Fortsetzung folgt.)